Kleider machen Leute [Fortsetzung]

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **30 (1936)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-926471

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Unterhaltung

Kleider machen Leute.

Gottfried Keller nacherzählt.

(Fortsetzung.)

Schon hatte man in Goldach gemunkelt, daß dieser Tage ein reicher Graf im ersten Gasthof der Stadt einkehren werde. Der Kutscher ging wegen des steilen Weges neben den Pferden her. Oben angelangt, bestieg er den Bock. In diesem Augenblick kam unser Schneiderlein des Weges. Eben fing es an zu regnen. Der Kutscher sah, wie sich der Fußgänger matt und kümmerlich durch die Welt schlug. Deshalb fragte er den Schneider, ob er sich nicht in den leeren Wagen setzen wolle.

Dankbar und bescheiden nahm derselbe das Anerbieten an. Dann rollte der Wagen rasch mit ihm von dannen, und in einer kleinen Stunde fuhr er stattlich und donnernd durch den Torbogen von Goldach. Vor dem ersten Gasthof, der Wage, hielt das vornehme Fuhrwerk plötzlich. Sogleich zog der Hausknecht so heftig an der Glocke, daß der Draht beinahe entzwei ging. Da stürzten schon Wirt und Leute heraus und rissen den Schlag auf. Kinder und Nachbarn liefen herbei und umringten den prächtigen Wagen. Endlich sprang der verdutzte Schneider in seinem Mantel heraus, blaß, schön, mit etwas schwermütigem Blick. So schien er den Leuten wenigstens ein Prinz oder Grafensohn zu sein. Sicher merkte der Schneider, daß die Leute ihn für einen vornehmen Herrn hielten. Er hätte die Menschenmenge durchbrechen und seines Weges gehen können. War es Mangel an Geistesgegenwart oder an Mut? Er tat es nicht und sagte auch nichts. Willenlos ließ er sich in das Haus führen. Im wohnlichen Speisesaal wurde ihm dienstfertig sein ehrwürdiger Mantel abgenommen.

„Der Herr wünscht zu speisen?" hieß es. „Gleich wird serviert werden, es ist eben gekocht." Der Wagwirt wartete eine Antwort gar nicht ab. Er lief in die Küche und jammerte: „O weh, nun haben wir nichts als Rindfleisch und Hammelskeule! Die Rebhuhnpastete darf ich nicht anschneiden. Sie ist für die Abendherren bestimmt und versprochen. So geht es! Heute haben wir niemand erwartet. Und nun kommt ein solcher Herr! Gewiß ist es ein feiner Herr. Er mag kaum den Mund öffnen vor Vornehmheit. Der Wagen ist wie der eines Herzogs, und der Kutscher hat ein Wappen auf den Knöpfen."

Doch die ruhige Köchin sagte: „Nun, was ist da zu lamentieren, Herr? Die Pastete tragen Sie nur ruhig auf, die wird er wohl nicht ganz aufessen. Für die Abendherren bleibt noch genug übrig. Lassen Sie mich nur machen. Ich werde ein feines Essen für den Herrn bereiten: Fisch, Rindfleisch, Gemüse mit Koteletts, Hammelsbraten, Pastete und zum Dessert sind Gurken, Kirschen, Birnen, Aprikosen und Backwerk da." Da war der Wirt zufrieden. — „Also frisch, munter, sputet euch! Es geht um meine Ehre. Der Herr soll sagen können, er habe bei mir ein ordentliches Essen bekommen."

Während dieser Zubereitungen befand sich der Schneider in peinlicher Angst. Der Tisch wurde mit glänzendem Zeug gedeckt. Zwar sehnte sich der ausgehungerte Mann nach einem guten Essen. Aber er wünschte sich doch weit weg. Endlich faßte er einen Entschluß. Er nahm seinen Mantel um und setzte die Mütze auf. Er ging hinaus, um einen Ausgang zu gewinnen. Aber er war verwirrt und konnte in dem weitläufigen Haus den Ausgang nicht gleich finden. Der Kellner glaubte, jener suche eine gewisse Bequemlichkeit.

„Erlauben Sie gefälligst, mein Herr, ich werde Ihnen den Weg weisen," rief er. Durch einen langen Gang kamen sie vor eine schön lackierte Türe, die mit einer zierlichen Inschrift versehen war. Ohne Widerspruch, sanft wie ein Lämmlein, ging der Mantelträger dort hinein und schloß ordentlich hinter sich zu.

Der Wirt hatte gesehen, wie der Herr im Mantel dahinging. Er glaubte, dieser friere. Deshalb rief er: „Wo ist Liese, wo ist Anne? Heizt mir rasch ein im Saal! Schnell einen Korb Holz in den Ofen und einige Hände voll Späne, daß es brennt! Sollen die Leute in der Wage im Mantel zu Tische sitzen!"

Jetzt kam der Schneider wieder aus dem langen Gange hervorgewandelt. Mit vielen Bücklingen und mit vielem Händereiben begleitete ihn der Wirt wieder in den Saal. Dort wurde ihm der Stuhl zurechtgerückt, und er wurde höflich zu Tische gebeten. Der Duft der kräftigen Suppe stieg dem hungrigen Schneider verlockend in die Nase. Nun denn, in Gottesnamen! Er ließ sich nieder und tauchte sofort den schweren Löffel in die braun-

goldene Brühe. In tiefem Schweigen erfrischte er seine matten Lebensgeister.

Der Wirt sah, daß sie ihm wohl schmecke. Er munterte ihn höflich auf, noch einen Löffel voll zu nehmen. Das sei gut bei dem rauhen Wetter. Nun wurde die Forelle aufgetragen, mit Grünem bekränzt. Der Wirt legte ihm ein schönes Stück vor. Doch der Schneider war voller Sorgen. Er wagte nicht, das blanke Messer zu gebrauchen. Schüchtern und zimperlich hantierte er mit der Gabel. Das freute die Köchin, die zur Türe hereinguckte. Sie sagte zu den Umstehenden: „Da sieht man, daß es ein vornehmer Herr ist. Er sägt nicht mit dem Messer in dem zarten Wesen herum. Der weiß, wie man einen feinen Fisch ißt. Und wie traurig er ist! Gewiß ist er in ein armes Fräulein verliebt, das man ihm nicht lassen will. Ja, ja, die vornehmen Leute haben auch Leiden." (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

† Gottfried Haldemann, Bern.

Am 26. Dezember 1935 verschied in Bern nach langer mit großer Geduld ertragener Krankheit im Alter von nahezu 74 Jahren Gottfried Haldemann, Schneidermeister. Es sei dem Schreiber dies im Namen seiner vielen Schicksalsgenossen von nah und fern gestattet, das Leben und Wirken des Entschlafenen in Kürze in dieser Zeitung festzuhalten. Am 25. Mai 1862 erblickte G. Haldemann als taubstummer Knabe das Licht der Welt. Schon früh verlor er seinen Vater, und so stand er nur noch unter mütterlicher Aufsicht bis zum neunten Altersjahr, wo er alsdann in die Taubstummenanstalt Frienisberg zur Schule gebracht wurde. Diese Schule kam ihm sehr zu statten; auch erhielt er daselbst den Begriff, sein für das spätere Leben bestimmte Handwerk, den Schneiderberuf, zu wählen. Oft hat er in seinen Ferienzeiten den Weg zu Fuß nach Bern und zurück allein begangen. Als aufgeweckter Jüngling trat er nach dem Schulaustritt bei einem Schneidermeister an der Matte in die Lehre. Sein Meister gab ihm nach Beendigung derselben das beste Zeugnis mit auf seinen fernern Lebensweg. Schon früh reifte in ihm der Entschluß, ein tüchtiger Arbeiter zu werden und zog daher nach Basel

Gottfried Haldemann.

zur weitern Ausbildung. Damit seine treubesorgte Mutter nicht allzulange seine Stütze entbehren mußte, kehrte er nach einem Jahre wieder nach Bern zurück, woselbst er im Jahre 1884 in einem ersten Uniformengeschäft als Offiziers-Reithosenmacher eine Anstellung fand. Hier hat er während vollen 50 Jahren als zuverlässiger und pflichtbewußter Arbeiter der Firma gedient. Freilich hat dieselbe während dieser langen Zeit ihren Namen mehrere Male gewechselt. Eine schleichende Krankheit, von der er sich nie mehr erholen durfte, zwang ihn im Oktober 1934, die Arbeit niederzulegen. Im Jahre 1887, am 8. Juli, schloß er mit Frl. Elise Wanner den Ehebund, welcher bis zum Tode ein überaus glücklicher war. Seine Gattin schenkte ihm zwei Söhne. Seiner betagten Mutter, die ihm im Jahre 1912 im Alter von 87 Jahren voranging, blieb er ein treuer Sohn und eine wertvolle Stütze bis zu ihrem Ableben. Für die Familie war er ein treubesorgter Gatte und Vater. Im übrigen widmete er sich, nebst seiner Arbeit, ausschließlich nur dem Taubstummenverein „Alpenrose", den er im Jahre 1894 unter dem Namen „Berna" gründete. Im Jahre 1904 wurde dessen Name auf seine Initiative hin abgeändert. Dem Verein stand er viele Jahre als Präsident vor. Sein Bestreben ging dahin, aus jungen aus der Lehre getretenen Taubstummen, rechtschaffene und solide Bürger heranzuziehen und durch deren Beiträge an den Verein ihnen durch Reisen und Ausflüge die ihm